

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 12
Juli/06



Sichtweisen



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 12 | Juli 2006



Romantisch, abenteuerlich
und amüsant

Editorial	01	Ein Blick auf... Gedichte von Georg Paulmichl und Illustrationen von Marco Houben	16
Die Menschheit lebt von kollektiven und persönlichen Utopien Ein fiktives Interview aus dem Jahre 2045	02	Historische Sicht Wie wurden Menschen mit Behin- derungen in der Nachkriegszeit und in der Zeit des Wiederaufbau gesehen und behandelt?	18
Sichtweisen - Sehen als Dialog Über den Künstler Jasko Racic	06	Namen und Neuigkeiten	19
Aktuelle Trends in der Geistigbehindertenhilfe der USA Prof. Dr. G. Theunissen berichtet	10	... viele menschen mit Behin- derung werden von Anfang an geduzt...	20
Hephata: ready for take off Hephata Stiftungsfest / Programm Grußwort des NRW-Ministerpräsidenten	12	Den Blick wechseln Gedanken von Christoph Möring	23
BDO sponsert den Fun- und Erlebnispark des Stiftungsfestes	14	Termine	24
Romantisch, abenteuerlich und amüsant Dornröschen und der Kinospot der Hephata Werkstätten	15		

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

erstaunlich: das Sehen ist keine harmlose Angelegenheit. Die Augen haben eine gewaltige Macht. Schau ich jemanden von oben herab an, mache ich ihn klein, wird er gleichsam ein Kind. Ist der Blick mitleidig, wird der Angeschauter weniger auf seine eigenen Kräfte angesprochen, ein solcher Blick macht ihn dagegen eher hilflos und abhängig. Besorgte Miene, aufmunterndes Lächeln – derjenige, auf den sich unsere Augen richten, ist im Guten wie im Schlechten Opfer unserer Sichtweise.

Sichtweisen äußern sich aber auch in der Sprache. Wie ich über jemanden spreche, wie ich ihn anspreche, darin kommen Respekt oder Verachtung, professionelle Arroganz oder Zugewandtheit auf Augenhöhe zum Ausdruck. Wer die Bewohnerakten unserer Stiftung aus den frühen sechziger Jahren durchblättert, findet dort eine Fülle von Bezeichnungen für die Menschen, die man damals zusammenfassend als Insassen bezeichnete. Da liest man von ‚Pflegebefohlenen‘, von ‚Schwachen‘, ‚Normalkindern‘, ‚Kranken‘, ‚Armen‘ und den ‚Schwächsten‘. Jedes einzelne dieser Etiketten, dieser Aufkleber, lässt eine Sichtweise auf jene Menschen erkennen, die damals in der ‚Anstalt‘ lebten. Da wird Abgrenzung spürbar, Menschen werden festgelegt auf das, was an ihnen besonders, vielleicht sogar abstoßend ist. Das, was die so bezeichneten Menschen mit allen anderen Menschen teilen, mit ihnen gemeinsam haben, tritt ganz in den Hintergrund.

Sehen ist keine harmlose Angelegenheit. Wenn das Herz mitsieht, wenn nicht allein die Augen tätig sind, nehmen wir Menschen umfassender, gerechter und offener wahr. Das kenne ich doch: wie ich angeschaut werde, so gebe ich mich, so antworte ich.

Das erste Stiftungsfest, das wir am 2. September auf dem Flughafen Mönchengladbach feiern werden, mit zahlreichen Aktionen, mit Bühnenprogrammen, Kunst, Musik und Einblicken in die Arbeit der Hephata Werkstätten, die ihr 30jähriges Bestehen mit einem Festakt begehen – es gibt vielfältige Gelegenheit, einander anzuschauen, einander zu akzeptieren, das jedem Einzelnen geschenkte Leben zu feiern.



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata
Dipl.-Kaufmann Klaus-Dieter Tichy Prof. Dr. Johannes Degen



„Die Menschheit lebt von kollektiven und persönlichen Utopien“

Ein fiktives Interview der Zeitschrift MORGEN mit MELVILLE PIETOU, Oscar-Preisträger der Kategorie „Bester Darsteller“ im Jahr 2045

Text: Heike Zirden

Fotos: Udo Leist, Gettyimages



MORGEN: Herr Pietou, Sie haben eben einen Oscar für die Hauptrolle in dem Thriller „Das Phantom der Weltmeere“ erhalten. Dies ist nun schon der dritte Oscar im Laufe Ihrer dreißigjährigen Filmkarriere. Das hat noch kein Schauspieler aus Deutschland geschafft. Wie fühlen Sie sich?

PIETOU: Was soll ich sagen? So viel Anerkennung ist natürlich immer ein wunderbares Gefühl.

MORGEN: Anders als bei früheren Auftritten und auch bei Ihren ersten beiden Oscars, waren Sie heute Abend sehr emotional. Die deutsche Bundespräsidentin, die in der ersten Reihe saß, will sogar Tränen in ihren Augen entdeckt haben.

PIETOU: Das halte ich für ein Gerücht. Da die Präsidentin blind ist, kann sie keine Tränen gesehen haben. Aber es stimmt schon, der Preis hat mich sehr berührt, denn der Film ist mir auch persönlich sehr wichtig.

MORGEN: Dabei hat das Drehbuch sehr schlechte Kritiken bekommen. Ohne Sie, heißt es, wäre der Film niemals zum erfolgreichsten Film aller Zeiten geworden. Was war Ihnen denn an dem Film so wichtig?

PIETOU: Der Film erzählt die alte Geschichte von Kapitän Ahab und dem weißen Wal „Moby Dick“ noch einmal neu: In dem allegorischen Roman von Melville aus dem Jahr 1851 und auch in der berühmten Verfilmung von 1956 ist Ahab besessen davon, den weißen Wal zu töten, durch den er ein Bein verloren hat. Er verfolgt das Tier durch die Weltmeere und schließlich fallen sein Schiff, er selbst und fast die gesamte Besatzung dem gewaltigen Tier zum Opfer. Weil ich selbst „behindert“ bin, habe ich in dem Buch und dem Film immer auch eine Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung gesehen. Tatsächlich gibt es in dem Film eine Schlüsselszene: Der Kapitän eines fremden Schiffes, der einen Arm an denselben Wal verloren hat, kommt an Deck von Ahabs Schiff. Er versucht Ahab davon zu überzeugen, sich mit seinem Schicksal auszusöhnen und die Jagd aufzugeben. Buch und mehr noch der Film demonstrieren ein bestimmtes Bild von Behinderung bzw. von Menschen mit Behinderung, wie es 1956, also vor knapp hundert Jahren, gang und gäbe war.

MORGEN: Wie meinen Sie das?

PIETOU: Nun, Ahab wird als ein unveröhnlicher, bitterer und dämonischer Mann gezeichnet, der mit seinem Schicksal, nämlich der Behinderung, hadert. Ganz sicher hat man Menschen mit Behinderung damals so gesehen: fremd, finster, undurchsichtig und unberechenbar - zum Fürchten eben. Man darf nicht vergessen, dass es in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts viele Leute gab, die ihre Behinderung einem Krieg zu verdanken hatten. Sie waren sogenannte „Invalide“. Allerdings ist Ahab auch eine sehr faszinierende Figur in seiner Unversöhnlichkeit, Stärke und Fremdartigkeit.

Die starke Ambivalenz dieser Figur, die ihn zum Helden und Antihelden zugleich macht, scheint mir die Haltung, die über Jahrhunderte das Verhältnis zu Menschen mit Behinderung geprägt hat, zu personifizieren. Trotz ihrer gesellschaftlichen Diskriminierung haben Menschen die man „behindert“ nannte, lange Zeit eine Faszination ausgestrahlt, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können.

MORGEN: Und wie wird die Geschichte in Ihrem neuen Film erzählt?

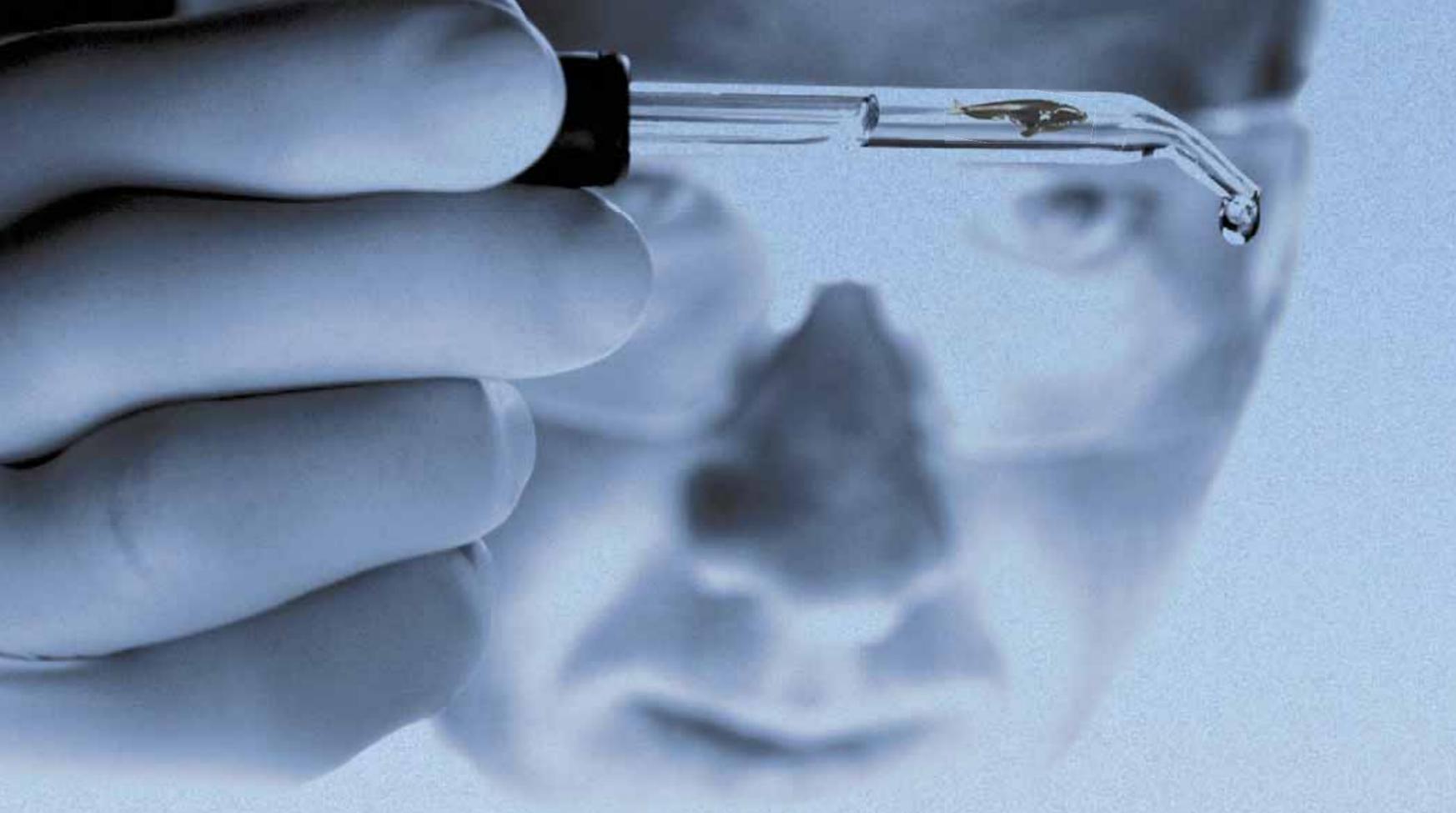
PIETOU: Weiße Wale sind seit über vierzig Jahren ja nicht mehr gesichtet worden - das „Besondere“ ist verschwunden, das unerbittliche naturgegebene „Schicksal“, für das der weiße Wal bei Melville auch stand, existiert in dieser Form nicht mehr. Und natürlich ist auch die Kategorie „Behinderung“ für uns nicht mehr so wichtig wie noch vor hundert Jahren. In unserem neuen Film treten beide - Ahab und der Wal - als gemeinsames Phantom auf und retten in einer spannenden und abenteuerlichen Handlung die Menschheit.

MORGEN: Sie sagen, Behinderung spiele heute keine so große Rolle mehr. Vor kurzem haben Wissenschaftler aber herausgefunden, dass die Zahl von Menschen, die nach der Definition der UNO aus dem Jahr 2000 als „behindert“ galten, sich prozentual verzehnfacht hat.

PIETOU: Klar. Zum Beispiel die „Generation Klon“, also die heute Zwanzig- bis Dreißigjährigen, hat mit den Spätfolgen ihrer Zeugung ja sehr zu kämpfen. Das Phänomen, das mit dem altertümlichen Begriffsungetüm „Behinderung“ beschrieben wurde, gibt es heute natürlich noch genauso. Aber gesellschaftliche Konflikte entstehen aus anderen Differenzen. Unter dem stigmatisierenden Begriff „Behinderung“ hat man ja Menschen mit völlig unterschiedlichen physischen, psychischen, intellektuellen und sozialen Voraussetzungen in eine einzige gesellschaftliche Kategorie gepackt. Heute hat diese Kategorie weder für die Persönlichkeit noch für die Gesellschaft eine besondere Bedeutung.

MORGEN: Wie erklären Sie sich das?

PIETOU: Damals herrschte noch ein viel stärkerer Normalisierungsdruck. Das hatte einerseits mit der Vorstellung eines „heilen“ Körpers zu tun, die sich durch die Life-Science-Welle inzwischen völlig verändert hat; wichtiger war aber, dass die gesamten Lebensverhältnisse durch die sogenannte „Leistungsfähigkeit“ bestimmt war. Der Wert eines Menschen wurde natürlich auch Anfang dieses Jahrhunderts als unschätzbar bezeichnet - die christlichen Wertvorstellungen, die Menschenrechte usw. - das alles war damals ja noch viel lebendiger als heute. Aber der gesellschaftliche Wert eines Menschen lag eben in dieser sogenannten „Leistungsfähigkeit“; das war ein ebenso selbstverständlicher „Tauschwert“, eine Art „Währung“ wie Geld.



MORGEN: Das hat sich mit der Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens im Jahr 2020 ja geändert.

PIETOU: Ja, niemand hat absehen können, wie sehr dieses Instrument, das ja tatsächlich erst einmal aus einer politischen Sackgasse heraushelfen sollte, unsere Gesellschaft revolutionieren würde. Wenn man sich überlegt, was all die Menschen, die früher als „Unterschicht“ verwaltet und gegängelt wurden, in den vergangenen Jahren an wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Impulsen gegeben haben! Denken Sie nur an die beiden Künstler Quasi und Modo, die gerade mit einer großen Schau im Guggenheim-Museum gewürdigt werden: Die hätten früher in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung gearbeitet, und ihren Werken wäre das Stigma von „Behindertenkunst“ aufgedrückt worden.

Oder denken Sie an die Erfindung des UWX-Prinzips von Swalesheimer. Nach früheren Maßstäben hätte er als Mann mit einem hohen Assistenzbedarf wahrscheinlich kaum Aussichten gehabt, überhaupt studieren zu können. Aber dieser Mensch hat das physikalische Verständnis der Welt völlig auf den Kopf gestellt. Was ich sagen will: Die wirtschaftliche Unabhängigkeit und das völlig andere Selbstverständnis, das die Menschen dadurch entwickeln konnten, hat ungeahnte kreative Energien freigesetzt.

Dabei hätte man das eigentlich schon viel früher erkennen können. Denn die Emanzipation von Frauen, die im Wesentlichen ja auch auf einer zunehmenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit beruhte, hatte schon gezeigt, wie sehr sich damit die Bedeutung innerhalb der Gesellschaft und schließlich auch die Gesellschaft selbst verändert.

MORGEN: Sie selbst sind in der Gesellschaft, die Sie beschreiben, aufgewachsen. Wie haben Sie es denn geschafft, Schauspieler zu werden?

PIETOU: Ich hatte engagierte Eltern, die dafür gesorgt haben, dass ich auf eine normale Schule gehen konnte. Allerdings starben sie sehr früh, und ich kam zunächst in eine Wohngruppe mit zehn anderen Leuten, die damals in die Kategorie „behindert“ fielen. Das war erstmal ganz gut, und die Leute waren sehr nett, aber es war wahnsinnig schwer, aus diesem System wieder herauszukommen, vor allem für diejenigen, die kein Geld hatten. Ich hatte zum Glück Freunde, die mir in einem entscheidenden Moment geholfen haben: Ich hatte immer davon geträumt, Schauspieler zu werden, aber es gab in ganz Deutschland damals nicht eine Schauspielschule, die einen behinderten

jungen Mann angenommen hätte. Stattdessen wurde mir empfohlen, mich mit Computer-Programmierung zu beschäftigen, und ich begann darin eine Ausbildung. Im Jahr 2003 wurde dann an der Akademie für darstellende Künste in Ulm der erste Studiengang für Menschen mit Körperbehinderungen eingerichtet, und ich bekam meine Chance! Die Leute dort hatten einen festen Glauben an das Theater als „Laboratorium gesellschaftlicher Phantasie“, und das konnten sie auch vermitteln: Man braucht eine persönliche und eine kollektive Utopie, um etwas wirklich Großes leisten zu können. Und genau dafür schuf die Ulmer Akademie einen Raum. Zahlreiche bekannte Künstler haben sich damals für das Zustandekommen dieses Studiengangs eingesetzt, darunter Menschen wie Margarete von Trotta, Jürgen Flimm und Michael Verhoeven. Das war schon eine besondere Atmosphäre -

und aus dieser ersten Klasse stammen ja eine ganze Reihe inzwischen weltbekannter Schauspieler. Denken Sie nur an Sina Sonder. Inzwischen gehört es an allen Theater-, Kunst-, Medien- und Musikhochschulen zum Konzept, dass die Studentinnen und Studenten ihre individuellen körperlichen, seelischen, sinnlichen und intellektuellen Eigenschaften mitbringen und sich damit auch gegenseitig in ihrer Arbeit befruchten.

MORGEN: Sind es diese Erfahrungen, die Sie inspirieren, sich auch jenseits des Films und der Schauspielerei zu engagieren?

PIETOU: Ja, ich engagiere mich in der Money-for-all-Bewegung, die sich für ein weltweites bedingungsloses Grundeinkommen einsetzt. Denn das, was auf der Nordhalbkugel inzwischen selbstverständlich

ist, geht immer noch auf Kosten der Menschen südlich des Äquators.

MORGEN: Wissen Sie schon, wie Ihr nächster Film heißen wird?

PIETOU: Es wird ein Film über den Maler Toulouse-Lautrec.

MORGEN: Verraten Sie uns Ihr Lebensmotto?

PIETOU: Da halte ich es mit Melville: Man muss den Wal sehen, bevor man ihn erlegt.



Heike Zirden studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie und baute in den vergangenen zehn Jahren den Bereich Öffentlichkeitsarbeit/Aufklärung der Aktion Mensch auf. Sie ist Chefredakteurin der Zeitschrift „menschen.das magazin“.

Zu ihren wichtigsten Projekten gehören die „Aktion Grundgesetz“ (1997), die kulturhistorische Ausstellung „Der (im-)perfekte Mensch“ (2000/2001), das „1000-Fragen-Projekt“ zur Bioethik (seit 2002) sowie -aktuell- das „Gesellschafter-Projekt“, das unter der Frage steht: „In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?“

Sicht - Weisen

Sehen als Dialog

Jasko Racic malt Bilder, die provozieren und vom Betrachter eine spezifische Form der Auseinandersetzung verlangen. Nicht nur die Bildmotive - Menschen mit geistiger Behinderung - fordern heraus, sondern auch die Weise wie der Künstler sie durch seine Bildsprache zur Geltung bringt. Es kommt dabei eine Art des Sehens, eine Sicht-weise, zum Ausdruck, die beeindruckend anders ist. Vor allem auch für die, die glauben Menschen mit geistiger Behinderung zu kennen.

Lassen Sie sich von der Sicht-weise Racics ansprechen!

Nehmen Sie sich Zeit die vier abgedruckten Bilder genauer zu betrachten. Lassen Sie sich auf die dargestellten Menschen ein, bevor Sie den weiteren Text lesen.

Text: Prof. Barbara Fornefeld
Bilder: Jasko Racic

Ich stelle diese Fragen, weil sie für den Künstler wichtig sind. Racic will mit seinen Bildern von **Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen**, Menschen mit geistiger Behinderung, alte, verwirrte oder psychisch kranke Menschen, den Betrachter zum **Dialog** herausfordern. „Die Menschen, die meine Bilder sehen, sollen mit ihnen arbeiten“, sagt er. Arbeiten, das heißt für ihn in den Dialog treten, aber nicht mit ihm und seinem Werk, sondern mit den

Porträts. Racic will zum Nachdenken über die Gefühle, Stimmungen und Befindlichkeiten der Menschen anregen, die ihn berührt und zum Malen angeregt haben. In der unausgesprochenen Aufforderung zum Nachdenken über den anderen verbirgt sich der Appell an den Betrachter, sich seiner eigenen Einstellung, seiner persönlichen Sicht-weise bewusst zu werden. Wenn man Racic über die Menschen sprechen hört, die ihn nicht mehr loslassen,

denen er sich, wie er sagt, „verpflichtet fühlt“, dann entsteht der Eindruck, dass er mit seinen Bildern ein gesellschaftskritisches und zutiefst humanes Ziel verfolgt. Nicht die körperliche oder seelische Schädigung, nicht die Behinderung steht für ihn im Vordergrund, sondern die individuellen Emotionen der Porträtierten. Die Menschen am Rande sind für Racic Menschen mit viel Lebenserfahrung und Möglichkeiten. Sie haben Stärken und



Der Abdruck eines großformatigen Ölbildes (110 x 150 cm) kann immer nur begrenzt die Wirkung des Originals wiedergeben.

Die Pinselführung ist zwar erkennbar, dennoch kann die Reproduktion Plastizität der Farbschichten und räumliche Tiefe des Originalwerkes nur unvollständig zum Ausdruck bringen.

Dennoch: Welche Wirkung haben die Bilder auf Sie? Wie sehen Sie den abgebildeten Menschen?

Schwächen, beides soll man sehen! Es sind Menschen, die ihre ganz eigene „Freiheit“, wie er es nennt, haben.

Die alte Dame aus Bosnien mit dem blauen Hut hat ein vom Leben gezeichnetes

Gesicht. Ihr Mund lächelt seltsam und ihr Blick scheint ins Leere zu gehen. Und dennoch fängt er den unseren ein. Schaut sie den Betrachter an oder geht ihr Blick an ihm vorbei? Ein dritter oder vierter Blick wird notwendig um zu erkennen, dass sie

möglicherweise nicht mehr an uns interessiert ist, d. h. dass ihr Blick zurück in ihre ganz eigene Welt geht. Diesem Porträt ordnet Racic thematisch das Bild von der alten Dame im grünen Kleid zu.

Auch sie ist in sich gekehrt. Sie sieht uns nicht mehr. Einen ganz anderen Eindruck vermittelt das Porträt des Jungen mit den weit aufgerissenen Augen. Sein Gesicht drückt Angst und Zweifel aus. Er steht am linken Rand des Bildes. Wären da nicht die dunklen Haare und die leichte Röte des Gesichtes, die Gestalt würde in der monochromen Farbigkeit des Hintergrundes verschwinden. Fühlt er sich an den Rand gedrängt oder wird er es? Was erlebt oder empfindet er, was in diesem Blick seinen Ausdruck findet?

Zu diesem Porträt lässt sich thematisch der Mann auf rotem Hintergrund ordnen. Auch er steht am Bildrand. Sein skeptischer Blick und die vorgeschobene Unterlippe, fangen ein und stoßen ab. Er taucht aus dem Nichts auf und scheint gleich wieder zu verschwinden. In einem kurzen Augenblick seines Erscheinens fängt er den Betrachter ein. Racic hat sich von diesem Man einfangen lassen, als er ihn im Rahmen des „Sommerlabors“ in der Psychiatrischen Klinik in Bedburg-Hau¹ kennen lernte.

Jasko Racic wurde 1959 in Sarajevo geboren. Er kam durch die Kriegswirren Anfang der 90er mit seiner Familie nach Deutschland und blieb. Er bezeichnet sich als Autodidakt. Nach den ersten Porträts in Bosnien, hat er sein künstlerisches Arbeiten nach seiner Übersiedlung ins Rheinland intensiviert. So hat er nicht nur Bewohner von Hephata - Mönchengladbach porträtiert, sondern auch andere in Heilpädagogischen Heimen und Psychiatrien der Region. Mittlerweile hat Racic seine Passion zum Beruf gemacht. Er hat „noch einmal ganz von

vorn angefangen“, seinen technischen Beruf an den Nagel gehängt und eine Ausbildung zum Erzieher gemacht. Heute lebt und arbeitet er mit schwer erziehbaren Jugendlichen. Mit gemeinsamen Kunstprojekten will er den Jugendlichen die Möglichkeiten geben, sich ihrer Gefühle und Probleme bewusst zu werden. Racics Œvre ist breiter als das hier Gezeigte. Kleinformate Porträts von Ausgegrenzten verhängt er mit Putzlappen und präsentiert sie an ungewöhnlichen Orten, wie einer gekachelten Toilette. Es bedarf einer gewis-

sen Überwindung vom Ausstellungsbesucher, den Ort zu betreten, herabzuschauen und sich zu bücken, um einen Blick hinter die Putzlappen zu werfen. Man erschrickt, wenn man dahinter einen Menschen entdeckt. Die Symbolik ist eindeutig! Eine andere Herausforderung an den Betrachter stellen die sog. ‚segmentierten Bilder‘ dar. Das auf die gebrochene Fläche gemalte Porträt lässt Partien des Gesichtes hervor, andere zurücktreten. Als ich Herrn Racic fragte, was er damit ausdrücken wolle, erklärte er mir, dass ein Mensch

viele Gesichter habe, er facettenreich ist. Es käme darauf an, von welchem Standpunkt aus man ihn betrachte. Jedes Mal verändert sich der Eindruck, wenn man den Standort bzw. Standpunkt, ändert. Jedes Mal erscheine der Mensch anders, werde eine andere Facette seines Wesens und seiner Persönlichkeit erkennbar. Das bedeute auch, wenn zwei Personen gleichzeitig auf das Porträt schauen, nähmen sie nicht gleich wahr, sähen sie nicht dasselbe, erscheine ihnen der betrachtete Mensch anders.



¹ Das ‚Sommerlabor‘ ist ein Projekt der Psychiatrischen Klinik Bedburg-Hau, das Künstlern die Möglichkeit gibt während der Sommermonate in der Klinik zu leben und zu arbeiten.

Racic lehrt den Betrachter diese **Menschen am Rande** zu sehen. Er zeigt sie wie sie sind. Er verharmlost ihr Andersein nicht, und dennoch werden Behinderung oder Demenz bedeutungslos. Es geht um den Menschen selbst.

Racic lehrt den Betrachter Respekt und Achtung vor ihnen, vor ihren Stärken und Schwächen, vor ihrer Persönlichkeit zu haben, und das ist für mich das ganz besondere an diesen Bildern.

Prof. Dr. Barbara Fornfeldt lehrt seit 1996 Geistigbehindertenpädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Menschen mit schweren Behinderungen an der Heilpädagogisch-Rehabilitationswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.

Aktuelle Trends in der Geistigbehindertenhilfe der USA

Text: Prof. Georg Theunissen

Foto: Udo Leist

Für den Begriff der geistigen Behinderung ist im angloamerikanischen Sprachraum der Begriff „Mental Retardation“ geläufig. Allerdings werden unter diesem Etikett Menschen bis zu einem IQ von 70 gefasst. Hierzulande wird hingegen geistige Behinderung enger ausgelegt (bis IQ 55). Dieser Unterschied sollte bei allen internationalen Vergleichen stets beachtet werden. Seit geraumer Zeit wenden sich vor allem Betroffene (Selbstvertretungsgruppen wie People First) gegen die Etikettierung als „geistig behindert“; stattdessen bevorzugen sie die Bezeichnung „People with Learning Disabilities“. Im Unterschied zu Großbritannien hat sich jedoch die Fachwelt in den USA noch nicht auf diesen neuen Leitbegriff oder eine alternative Umschreibung einigen können. So stehen derzeit die Begriffe Mental Retardation, Developmental Disabilities und Intellectual Disabilities als Parallelbezeichnungen gegenüber, die nicht selten auch in Kombination (MR/DD) verwendet werden.

Bis Anfang der 60er Jahre stand die Geistigbehindertenhilfe in den USA weithin im Zeichen einer Institutionalisierung, indem Betroffene in speziellen Sondereinrichtungen untergebracht, gefördert oder betreut werden sollten. Der Institutionalisierung folgten Prozesse der Normalisierung, Deinstitutionalisierung und Integration, bei denen jedoch Austauschprozesse mit dem sozialen Umfeld, vor allem Partizipationsmöglichkeiten in gesellschaftlichen Kontexten, nachweislich zu kurz gekommen waren. Diese Erkenntnis führte vor einigen Jahren zur Neubestimmung der Behinderntenarbeit im Zeichen von Inklusion (inclusion) und Unterstützung (support).

Der Begriff „Inklusion“ lässt sich mit Nicht-Aussonderung und gesellschaftlicher Zugehörigkeit umschreiben (dazu ausführlich

Theunissen&Schirbort2006). Diesbezüglich wird davon ausgegangen, dass alle Menschen mit Behinderungen nicht in Sondereinrichtungen, sondern in ihrer vertrauten (natürlichen) Lebenswelt das notwendige Maß an Unterstützung für ein erfolgreiches (schulisches) Lernen, für eine möglichst eigenständig-verantwortliche Lebensführung und für eine aktive Partizipation am gesellschaftlichen Leben (Teilhabe) erhalten sollen. Dieses Programm kann im Hinblick auf die Sicherung von Bürgerrechten (geistig) behinderter Menschen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Allerdings ist es nicht gegen die Gefahr immunisiert, missbraucht zu werden (z. B. durch eine Einsparpolitik). Daher gibt es durchaus Vorbehalte im Lager der US-amerikanischen Sonderpädagogik (special education) gegenüber einer völligen Auflösung von Sondereinrichtungen. Außerdem bedarf es starker Betroffenen-Bewegungen und Fürsprecher, die in der Lage sein müssen, rechtzeitig Widerstand gegen Sozialabbau und fehlende Unterstützung zu leisten.

Diese Einsicht wie aber auch die Erfahrung, das Betroffene an der Bestimmung ihres Unterstützungsbedarfs oft nur unzureichend beteiligt wurden, hat in den letzten Jahren zur Verschränkung des Inklusions- und Unterstützungsmodells mit dem Empowerment-Konzept geführt.

Dieses verleiht behinderten Menschen und ihren Angehörigen durch Selbst- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, Wahl- und Entscheidungsfreiheiten unmissverständlich eine Stimme.

Eine prominente Bedeutung für eine inklusive Pädagogik (inclusive education) hat in den USA die Schulgesetzgebung (v. a. IDEA: Individuals with Disabilities Education Act), die folgende Rechte garantiert:

- Kostenlose und geeignete Schulbildung

in öffentlichen Schulen und ein Vorschulprogramm für Kinder ab 3 Jahren.

- Beschulung nach dem Motto „geringste Einschränkungen der Umwelt“; die Schule muss dabei begründen, warum ein Kind eine „eingeschränkte Umwelt“ (z.B. Sonderklasse; Sonderschule) braucht.

- Für jeden Schüler ist ein „individueller Entwicklungsplan“ (IEP) zu erstellen.

- Eltern bzw. gesetzliche Betreuer haben das Recht und die Pflicht bei der Erstellung und Überprüfung des IEP mitzuarbeiten und Entscheidungen zu treffen.

- Ab dem 14. Lebensjahr muss der IEP spezifische Maßnahmen enthalten, die den Übergang in das Erwerbsleben und Erwachsenenalter bestmöglichst gestalten.

Die aktuelle Version von IDEA (1997) schreibt vor, dass alle Schüler mit Behinderungen so nahe wie nur möglich am Regellehrplan unterrichtet werden müssen. Fachleute aus dem Lager der Sonderpädagogik schlagen hier ein curriculares Modell vor, das eine Modifikation oder auch Erweiterung des Regellehrplanes vorsieht, so dass individuelle Lernbedürfnisse (IEP) mit berücksichtigt werden können.

Wenngleich eine inklusive Pädagogik immer mehr Zuspruch findet, werden zur Zeit jedoch nur etwa 15 % der Schüler mit geistiger Behinderung in Regelklassen unterrichtet. Die große Mehrheit aller geistig behinderten Schülerinnen und Schüler wird in Spezialklassen innerhalb einer Regelschule unterrichtet. Wie in vielen anderen führenden westlichen Industrienationen dominiert auch in den USA ein „Einheitsschulsystem“. Für den geringen Anteil an „Integrationschülern“ werden vor allem fehlende finanzielle Ressourcen und ungünstige Rahmenbedingungen haftbar gemacht. Darüber hinaus wird jedoch auch der Inklusionsgedanke bei

Schülern mit schwerer geistiger Behinderung angesichts ihres höheren Assistenzbedarfs nicht vorbehaltlos unterstützt.

Es entspricht dem Inklusionsgedanken, Menschen mit geistiger Behinderung nach ihrer Schulzeit einen Job auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu vermitteln. Dafür steht das Konzept der Unterstützten Beschäftigung (supported employment), welches seit 1984 als rehabilitative Maßnahme für Menschen mit geistiger Behinderung oder anderen Entwicklungsbeeinträchtigungen gesetzlich verankert ist. Das Modell der Unterstützten Beschäftigung erstreckt sich auf die Erstellung eines persönlichen Fähigkeitsprofils, eine Vorbereitung auf die Arbeit (z. B. durch Betriebspraktika; Ermittlung von Berufswunsch), ein Training lebenspraktischer Fertigkeiten, die Erstellung eines Arbeitsplatzprofils (u.a. Arbeitsvorgänge, soziale Situation am Arbeitsplatz, Infrastruktur, Verkehrssituation), die Auswahl und Vermittlung eines Arbeitsplatzes, ein Arbeitstraining vor Ort, eine administrative Begleitung (Unterstützungsmanagement), eine Leistungskontrolle und Hilfestellung (Arbeitsassistenz) sowie eine Interessenvertretung (advocacy); (dazu Theunissen & Plaute 2002, 318 ff.).

Zur Zeit beträgt der Anteil derjenigen geistig behinderten Menschen, die einer Unterstützten Beschäftigung nachgehen, etwa 35 %. Viele Menschen mit geistiger Behinderung sind arbeitslos, es gibt jedoch aber auch noch beschützte Werkstätten (sheltered workshops), die vor allem von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung besucht werden.

Was das Wohnen betrifft, so gibt es über familienbezogene Unterstützungsprogramme (family supports) Bestrebungen,

zumindest für Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung ein Leben in der Herkunftsfamilie sicherzustellen. Generell werden heute anstelle von Institutionen gemeindeintegrierte, häusliche Wohnformen favorisiert (dazu Theunissen in Hephata-Magazin 10/05). Dabei handelt es sich um ein „Unterstütztes Wohnen“ (supported living) oder um Wohngruppen bis zu sechs Plätzen - unabhängig der Schwere einer Behinderung oder des Alters eines Betroffenen. Gruppen, in denen mehr als sechs Personen leben, gelten als zu groß. Einschlägige Untersuchungen haben nämlich den Nachweis erbracht, dass ab einer Gruppengröße von sechs Personen der Grad der Selbstbestimmung für den Einzelnen und somit Lebensqualität erheblich eingeschränkt wird. Des Weiteren ist festgestellt worden, dass zwischen dem Unterstützten Wohnen und dem Gruppenwohnen keine signifikanten Unterschiede im Hinblick auf Lebenszufriedenheit der Betroffenen bestehen. Beide Formen werden von Menschen mit geistiger Behinderung gegenüber dem Leben in einer Institution vorgezogen und positiv beurteilt.

Freilich bedeutet Inklusion mehr als eine bloße Unterstützung geistig behinderter Menschen in kleinen Wohnformen. Inklusion bedeutet immer auch ein soziales Miteinander in der Gemeinde (z.B. durch rege und lebendige kommunikative Austauschprozesse; gegenseitiges Helfen etc.). Dieser Aspekt einer Bürgerzentrierung hat Konsequenzen für die Praxis, indem behinderte und nichtbehinderte Menschen gleichermaßen Adressate einer Wohnkonzeption sein müssen. Dafür bedarf es einer gemeinwesenorientierten Netzwerkarbeit durch Unterstützernetze (circle of supports; circle of friends), an denen Betroffene, Angehörige, Freunde oder andere Schlüsselpersonen partizipieren. Solche Unterstützernetze gelten als ein wichtiges Forum, um persönliche oder auch familienzentrierte Zukunfts- oder Lebensstilpläne zu erschließen sowie entsprechende informelle und professionelle Unterstützungsangebote (z. B. auch in Bezug auf Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Störungen) festzulegen. Die Koordination und Supervision eines gemeinsam vereinbarten Programms soll dann durch ein Unterstützungsmanagement (community living management; case management) erfolgen.

Wenngleich es spezifische Effektivitätsnachweise dieses gemeinwesenorientierten Ansatzes gibt, wird er längst noch nicht flächendeckend in den USA umgesetzt. Dafür können ein gewisses Maß an Unkenntnis oder eine mangelnde Vorbereitung von Professionellen, Vorbehalte oder Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der nichtbehinderten Bevölkerung, zeitliche und organisatorische Aspekte, Interessen von Institutionen oder Wohlfahrtsorganisationen sowie unzureichende finanzielle Ressourcen haftbar gemacht werden. Nichts desto trotz gilt in der US-amerikanischen Fachwelt dieses bürgerzentrierte, am Empowerment-Ansatz orientierte Programm als richtungsweisend für eine zeitgemäße Geistigbehindertenhilfe.

Prof. Dr. Georg Theunissen
Institut für Rehabilitationspädagogik
FB Erziehungswissenschaften
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Literatur

Theunissen, G.; Plaute, W.: *Handbuch Empowerment und Heilpädagogik*, Freiburg 2002

Theunissen, G.; Schirbort, K. (Hrsg.): *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung*, Stuttgart 2006

Sie sind herzlich eingeladen:

Hephata: ready for take off

2. September 2006 - Flughafen Mönchengladbach

Hephata-Stiftungsfest – 30 Jahre Werkstätten

Schirmherr NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers

Und hier eine kleine Auswahl von dem, was Sie erwartet:

- bei der **Präsentation der Hephata Werkstätten** im Terminal können Sie sich zwischen Filmfiguren aus „Star-Wars“ fotografieren lassen und die entstandene Postkarte gleich mitnehmen
- um 17.30 Uhr wird auf der Bühne im Hangar ein 30minütiger **Rundflug mit einer ATR 42 -300**, der direkt anschließend stattfindet, verlost. 45 Personen können einen Platz im Flugzeug gewinnen. Außerdem können in der Verlosung 10 Personen **Hubschrauberrundflüge** über Mönchengladbach gewinnen
- für alle, die nicht das Glück haben einen Flug zu gewinnen, bieten die Rhein-Ruhr-Helikopter sehr preisgünstige Rundflüge über Mönchengladbach an. Start neben dem Festgelände
- „**Hephata sucht den Superstar**“ eine Playback-Show, die Sie nicht verpassen sollten: 18.30 Uhr auf der Bühne im Außengelände
- 20.00 Uhr live on stage: die Kölner Kultband **Köbes Underground**
- **Erinnern Sie sich noch, wie Sie in der Schulzeit Papierflieger gefaltet haben?** Im Hangar haben Sie dazu ab 17.00 Uhr wieder Gelegenheit
- Ein Angebot **für die Kleinen:** Kinder-Berg-und-Talbahn: „Orientzauber“
- **Autogramme** gibt es nicht nur zwischen 19.00 und 20.00 Uhr von Spielern der **Borussia Mönchengladbach**, sondern auch vom Hockeyspieler des Jahres 2001: **Florian Kunz**
- **Sie finden kulinarische Köstlichkeiten aus dem bergischen Land ebenso wie aus Italien und Getränke vom Niederrhein**

Unsere Sponsoren und Mediapartner sind:



Grußwort
des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen

Als Einrichtung der Diakonie weiß die Stiftung Hephata um die Bedeutung von Wicherns Aufforderung zu rettender Liebe. Auch wenn die sozialen Verhältnisse unserer Gesellschaft mit den desaströsen Zuständen zur Zeit der beginnenden Industrialisierung nichts mehr gemein haben, sind Wicherns Prinzipien aktuell und formen die Basis der Hephata-Arbeit. Die Stiftung erkennt in jedem Menschen ein



Geschöpf Gottes, das das Recht hat, am Zusammenleben der Gemeinschaft teilzuhaben und, wenn nötig, Hilfe für ein selbstbestimmtes Leben zu bekommen.

im Rahmen einer breit angelegten Behindertenpolitik erreichen. Das Land Nordrhein-Westfalen setzt hier bundesweit beachtete Akzente.

Hephata lebt mitten in der Gesellschaft. Die Ausrichtung der Stiftung auf die Selbstbestimmung der Behinderten ist einhergegangen mit der Entwicklung zum modernen Dienstleistungsunternehmen. So sind die Werkstätten seit langem ein innovativer Partner von Industrie und mittelständischen Unternehmen, ihre Angebotspalette reicht von mechanischer Fertigung über Elektromontage bis hin zu Datenarchivierung und Cateringservice.

Niemand wird bestreiten, dass sich die Situation behinderter Menschen in den vergangenen Jahrzehnten verbessert hat. Doch trotz aller Fortschritte bleibt noch viel zu tun. Die Landesregierung will eine zukunftsfähige soziale Sicherung für Alter und Pflege bewahren, ausreichende stationäre Angebote vor Ort schaffen und durch ein Sonderprogramm „Teilhabe für alle“ neue Akzente bei der Bildung und beruflichen Eingliederung von Menschen mit Behinderung setzen.

Wir alle wissen: Arbeit ist ein menschliches Grundbedürfnis, eine produktive und sinnvolle Beschäftigung ist eine wichtige Voraussetzung für ein zufriedenes Leben. Arbeit bedeutet Anerkennung und Selbstbestätigung. Das gilt für alle Menschen in unserer Gesellschaft – und nicht zuletzt für Menschen mit Behinderungen. Wie human eine Gesellschaft ist, zeigt sich daran, wie sie mit Menschen umgeht, die ihr Leben nicht ohne Hilfe meistern können. Behinderte Menschen und ihre Familien haben einen Anspruch auf Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und auf ein Höchstmaß an selbständiger Lebensführung. Das garantiert der 1994 neu gestaltete Artikel 3 unseres Grundgesetzes, der die Integration zum Verfassungsziel erhoben hat. Dieses von allen politischen Ebenen anerkannte Ziel können wir nur

Wir wollen dafür sorgen, dass die Belange von Menschen mit Behinderungen noch mehr Beachtung finden: in Politik und Verwaltung, in Unternehmen und Betrieben, in den Medien, in der Medizin, in Verkehr und Freizeit. Uns allen muss selbstverständlich werden, dass behinderte Menschen Tag für Tag Grenzen überwinden, die nicht ihre Behinderung ihnen setzt, sondern andere; wir müssen lernen, im behinderten Menschen nicht immer noch den schwächeren und bemitleidenswerten Mitmenschen zu sehen. Ich danke der Stiftung Hephata und all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr Engagement auf dem Weg dorthin.

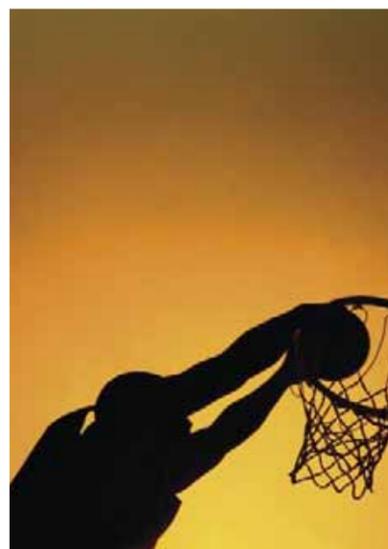
Jürgen Rüttgers



BDO sponsert



Fun- und Erlebnispark



Ein Fun- und Erlebnispark der besonderen Art erwartet Sie beim Stiftungsfest am 2. September auf dem Mönchengladbacher Flughafen:

Sechs Meter hohe Footballspieler, Bungee-Run, Touchdown Run und Pass, Rhine Fire Tiny und eine große Hüpfburg - im Angesicht der Start- und Landebahn des Flughafens. Demospiele der Bundesliga-Basketballer der NVV-Lions, Torwandschießen, Tiefseeanimation und andere Überraschungen - für jeden Sportbegeisterten ein absoluter Genuss.

Da konnte auch die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft BDO Deutsche Warentreuhand AG aus Köln nicht mehr widerstehen und übernahm das Sponsoring für alle sportlichen Attraktionen beim Stiftungsfest.

Die BDO ermöglicht damit sportliche Unterhaltung und Mitmachangebote der Extraklasse für alle Besucher des Festes.

Anzeige

Gemeinnützigkeit braucht starke Partner

■ Die BDO Deutsche Warentreuhand AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft gehört zu den fünf führenden Anbietern von Dienstleistungen in den Bereichen Wirtschaftsprüfung, prüfungsnaher Dienstleistungen, Steuerberatung und wirtschaftsrechtliche Beratung. In Deutschland betreuen rund 1.900 Mitarbeiter an 25 Standorten nationale und internationale Unternehmen unterschiedlicher Branchen und Größen – vom Mittelständler bis zum DAX-Unternehmen. Mit mehr als 28.000 Mitarbeitern in 105 Ländern steht BDO International an fünfter Stelle der weltweiten Netzwerke von Wirtschaftsprüfungsgesellschaften.

■ Projekte, die dem Gemeinwohl dienen, stehen im besonderen Fokus der Öffentlichkeit. Mit unseren Spezialisten im Kompetenzzentrum Gesundheitswesen in Köln – Wirtschaftsprüfern, Steuerberatern, Rechtsanwälten und Unternehmensberatern – betreuen wir regelmäßig mehr als 200 soziale Einrichtungen in unterschiedlicher Trägerschaft. Unser Ziel ist es, Transparenz

und Akzeptanz zu schaffen und damit das Vertrauen der Öffentlichkeit in ihre Arbeit zu stärken.

■ Als Ihr starker Partner arbeiten wir gemeinsam an der Weiterentwicklung Ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Strukturen. Wir loten Gestaltungsspielräume aus und entwickeln Lösungen für Ihre individuellen Anforderungen.

■ Der Name BDO/DWT steht in der Branche für Qualität und Zuverlässigkeit.

■ Unsere Leitmotive sind Leidenschaft, Unabhängigkeit, Kontinuität und Verlässlichkeit. Wir überzeugen durch unsere Leistung und einen partnerschaftlichen Umgang miteinander.

■ Rufen Sie uns an. Wir helfen gern. Ihre Ansprechpartnerin in Köln ist WP StB Birgitta Lorke.

BDO Deutsche Warentreuhand AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft
Konrad-Adenauer-Ufer 79-81 · 50668 Köln
Tel. 02 21/97 35 7-0 · Fax 02 21/7 39 03 95
koeln@bdo.de · www.bdo.de

BDO

Romantisch, abenteuerlich und amüsan

Kinospot eröffnet neue Sichtweise auf die Hephata Werkstätten



In den Mönchengladbacher Kinos können die Besucher in den Sommermonaten dieses Jahres die Hephata Werkstätten gGmbH von einer ganz anderen Seite erleben. Da geht es nicht um die Produktpalette, das Leistungsangebot oder geplante Innovationen.

Nein, im neuen Hephata-Kinospot geht es um Romantik, um Leidenschaft und Abenteuer - und das auf eine amüsante Art:



Alles beginnt mit dem Prinzen, der auf seinem schwarzen Hengst die Schlossbrücke hoch galoppiert. Durch den Torbogen reitend, vorbei am schlafenden Wachposten, muss er sich den Weg ins Schloss freikämpfen. Seine Gegner sind Feuranken und Kletterblumen. Kein Wunder, ist das Schloss doch in den 100jährigen Schlaf verfallen. Erinnern Sie sich? An das Dornröschen-Märchen? Zurzeit auch auf Radio 90.1, dem Lokalsender der Stadt Mönchengladbach, zu hören?

Hier erzählt ein Großvater seinem Enkelkind die Geschichte von Dornröschen, und das Kind ist aufgeweckt und erkennt, dass nur der Hephata Garten-Shop das Schloss Dornröschens wieder zum Blühen bringen kann. Diese Story findet sich auch parallel in den Kinos wieder, mit dem kleinen Unterschied, dass hier der Prinz tatsächlich Dornröschen wach küsst. Doch anstatt sich ausgiebig über den Kuss des Prinzen

zu freuen, weiß Dornröschen, wie vorher das Kind, dass die einzige Möglichkeit, sich mit dem Prinzen in einer schöneren Umgebung wieder zu finden, der Hephata Garten-Shop bietet. So stürzt die Prinzessin los zum besagten Garten-Shop und sucht - die Belegschaft der Betriebsstätte im Schlepptau - in Windeseile neue Blumen und Pflanzen für ihr Schloss aus.

Währenddessen erlebt der wartende Prinz das Erblühen des Schlosses mit, er beobachtet verwundert das geschäftige Treiben der Angestellten.



Am Ende, als die Prinzessin nun offensichtlich bereit für den Kuss des Prinzen ist, da gewinnt ein ganz anderer. Der frische Blumenstrauß aus dem Hephata Garten-Shop erntet die volle Aufmerksamkeit Dornröschens und der Kuss des Prinzen landet nur auf ihrer Wange. Gedreht wurde der Spot von der „Manglitz Video Produktion“ mit Sitz in Mönchengladbach, das Dornröschen-Schloss ist die Burg Linn in der Nähe von Krefeld.

Aus einer alten Burg wurde ein sagenumwobenes Märchenschloss, das Pferd eines Hephata-Mitarbeiters wurde zum edlen Hengst eines Prinzen, und die Angestellten des Hephata Garten-Shops wurden zu Schauspielern, die auf den Kinoleinwänden zu sehen sind.



Die Hephata Werkstätten zeigen mit diesem Kinospot einmal mehr, dass die WfbM (Werkstatt für behinderte Menschen) schon längst nicht mehr eine einfache Arbeitsstätte für Menschen mit Behinderung ist, sondern vielmehr ein Unternehmen, das neben den Dienstleistungs- und Arbeitsangeboten offen ist für Überraschungen mitten in der Gesellschaft - und das mit, durch und für Menschen mit Behinderung.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.

Ein Blick auf...



Kinder

Ich bin den Kinderbeinen entschwunden.
 In der Wiege beginnt der Geburtsnachweis.
 Die Störche bringen die Kinder in die Mutterkrippe.
 Das mit den Störchen ist nur Kinderlüge.
 Die Kinder müssen dem Bettnäsen vorsorgen.
 Mit Nahrungsvitaminen werden die Kinder ins Leben gestemmt.
 Die Kindheit hat strenge Regeln.
 Die Kinder suchen den Erholungsraum.
 Das Fernsehen hilft den Kindern, sich vom Verstand zu erholen.
 Die Jugendlichen bringen ihre Kräfte nicht immer zum Stillstand.
 Die Eltern erziehen den Kindern die Berufssparte an.
 Die Kindersprache hat für das Weltgeschehen keinen Unterhaltungswert.
 Die Kindheit endet im wachsenden Dasein.



... Georg Paulmichl

Der Südtiroler Georg Paulmichl - Autor der Gedichte „Kinder“ und „Volksmusik“ - überrascht mit verblüffenden Sichtweisen und ganz eigener Sprachschöpfung. Die „Neue Zürcher Zeitung“ über seine Gedichte: „Klein und doch nicht ohne Tücken ist der Erfahrungsraum, kindlich und doch nicht ohne subversive Kraft erscheint uns sein sprachlicher Ausdruck (...) So schlicht Paulmichls Texte sich präsentieren, so betroffen machen die blitzartigen Einsichten hinter die Fassaden der Alltagswirklichkeit, die sich der sprachschöpferischen Fähigkeit des Autors verdanken.“

Georg Paulmichl, 1960 mit geistiger Behinderung geboren, lebt bei seinen Eltern in Prad im Vinschgau. Mit fünf Jahren besucht er den Kindergarten in Prad, vom 7. bis 14. Lebensjahr die Sonderschule in „Jupident“, Vorarlberg, weiterer Schulbesuch bis zum 17. Lebensjahr in Mals.

Danach findet er 1977 Beschäftigung in der Behindertenwerkstatt in Prad. Dort arbeitet er am Webstuhl und führt Bastelarbeiten aus, was ihm wenig Freude macht. Besser gefällt ihm das gelegentliche Theaterspielen in der Werkstatt.

Mit dem Eintritt des ausgebildeten Fachlehrers für Kunstziehung, Dietmar Raffener, in die Werkstatt vollzieht sich im Leben Georg Paulmichls eine entscheidende Wende: Dietmar entdeckt seine sprachliche und künstlerische Begabung. Nach intensiver Arbeit erscheint 1987 Paulmichls erster Gedichtband „Strammgefegt“ und wird zum Erfolg.

„Alle Versuche in der Behindertenwerkstätte Prad Georg auf den goldenen Boden des Handwerks zu stellen, scheitern von allem Anfang an kläglich. Vielleicht war es Georgs Glück, dass die einstmals in Südtirol viel gescholtene Werkstatt Prad, bereits sehr früh jeden Respekt vor blinder Produktivität aufkündigte und somit Raum frei werden ließ für eine pluralistischere Kultur der Lebensgestaltung“, kommentiert Dietmar Raffener.

Mit dem 1990 bei Haymon erschienen Buch „Verkürzte Landschaft“, das sich zu einem Longseller entwickelt hat, wird Paulmichl zu einem bekannten und erfolgreichen Autor.

Die beiden Gedichte auf diesen Seiten sind dem ebenfalls im Haymon-Verlag erschienen Band „Ins Leben gestemmt“ (ISBN 3-85218-174-7) entnommen.



Volksmusik

Das Volk braucht einen Melodienreigen.
 Die Menschen brauchen Lieder zur Erholung.
 Im Musikantenstadel versuchen Musikbanden Töne zu verzaubern.
 Tanzbeine zucken im Musikgetümmel.
 Für jedes Gemüt ist die Volksmusik nicht tauglich.
 Bier, Gläser und Stöpsel geben den Ton an.
 Chöre entlocken die Stimmen.
 Die Leute sind zufrieden, wenn sie von den Bläsergruppen angeschmettert werden.
 Karl Moik sorgt, dass die Artenvielfalt nicht ausstirbt.
 Jeder möchte nicht zum Unterhaltungsgesindel werden.
 Die Volksmusik muss stillere Töne blasen, sonst wird der Lärm unersättlich.

Georg Paulmichl



... Marco Houben

Der 29jährige Mönchengladbacher Marco Houben hat die Gedichte von Georg Paulmichl auf diesen Seiten illustriert. Er zeichnet von Kindheit an. „Zeichnen gibt mir was, gibt mir auch ein Stück Erinnerung“, erklärt er und erzählt, dass er über den Kunstunterricht in der Schule gelernt hat, seine Zeichentechniken zu verfeinern und auch Zeichenunterricht erhielt. Er belegt auch Kurse an der Volkshochschule, zuletzt einen für Aquarellmalen. Außer Aquarellen fertigt er Portraits, arbeitet mit Kohle und Farbstiften.

Seit zwei Jahren illustriert Marco Houben jede Ausgabe von „Zukunftsleben“, Hephata's Zeitschrift für Menschen mit Behinderung von Menschen mit Behinderung. Außerdem gehört Marco Houben zur Gruppe „Strichstärke“, in der sich Menschen, die Hephata zugehörig sind und gern bildnerisch gestalten, zusammengefunden haben.



Dieter Kalesse ist Diakon und leitender Öffentlichkeitsreferent der Evangelischen Stiftung Hephata.



Historische Sicht

Wie wurden Menschen mit Behinderung in der Nachkriegszeit und in der Zeit des Wiederaufbaus gesehen und behandelt?

Text: Anja Kupper
Fotos: MEV, Hephata-Archiv



„Die Anstalt Hephata in M.-Gladbach ist ein evangelisch-kirchliches Hospital für schwachsinnige Jungen. Um die Schäden in den einzelnen Häusern zu beseitigen, benötigen wir [...] Wir bitten um der Arbeit an Kranken, die wir unterbringen müssen, willen, das Material bewilligen zu wollen“.

Mit diesen Worten richtete sich Direktor Pastor Helmich am 25. September 1945 an die Militärregierung in Mönchengladbach, um Baumaterialien zum Wiederaufbau der seit 1859 bestehenden Ev. Stiftung Hephata zu erhalten.

Die Zukunft der deutschen Bevölkerung war nach dem Ende des nationalistischen Regimes und den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges ungewiss. Die Besatzungsmächte regelten die politische Ordnung. Viele soziale Einrichtungen waren nach den Ereignissen des 2. Weltkrieges nahezu komplett zerstört. Um nötige Baumaterialien zu erhalten, wurde in den Anfragen auf Erhalt von Baustoffen die karikative Aufgabe sozialer Einrichtungen in den Mittelpunkt gerückt. In diesen offiziellen Briefen wurden die Menschen mit Behinderung mit den Begriffen „Pflegerlinge“, „schwachsinnige Jungen“ und „Kranke“ dargestellt.

In den gesetzlichen Regelungen zur Unterbringung von Menschen mit Behinderung bestätigen sich diese Aussagen. In der 2. Fürsorgerechtsvereinbarung vom 3. Mai 1949 ist die Rede von „Geistesschwachen“ und „Geisteskranken“.

In den schulpolitischen Bestimmungen von 1949 wurden Schüler mit Behinderung ausgegrenzt und das Reichsschulpflichtgesetz von 1938 galt weiterhin. Hier heißt es, dass „bildungsunfähige Kinder und Jugendliche“ von der Schulpflicht befreit seien. Den Angehörigen blieb oftmals nur eine Heimunterbringung übrig.

Die Menschen im neuen (West-)Deutschland erlebten in den fünfziger Jahren einen wirtschaftlichen Aufschwung. Mit dem raschen Aufbau geeigneter Wohnstätten und der Entwicklung sozialer Leistungen sollte das Gefühl der Schuld für das Unrecht im Nationalsozialismus vermindert werden.

Die ersten konzeptionellen Ansätze der allgemeinen Heilpädagogik vertraten die Grundsätze der „Heilung“ und der „Beseitigung der Schädigungen“ von Menschen mit Behinderung. In den Einrichtungen lebten die Menschen mit Behinderung in großen Gruppen und mit wenig Privatsphäre. Eine selbstständige und individuelle Entfaltung der Persönlichkeit der Menschen mit Behinderung war hier nicht möglich.

In den späten fünfziger Jahren stabilisierte sich die wirtschaftliche Situation, während es in der Politik zu einer Verschärfung des West - Ost Konflikts kam, der 1961 mit dem Mauerbau in Berlin einen Höhepunkt erreichte.

Mit der Gründung der Bundesvereinigung „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ im Jahr 1958 forderten Eltern das Recht auf geeignete Förderung für ihre Kinder. Das am 1. Juni 1962 in Kraft tretende Bundessozialhilfegesetz bestätigte den Rechtsanspruch auf Unterstützung für Menschen mit Behinderung.

In der Öffentlichkeit wurde auf die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung aufmerksam gemacht. Im Oktober 1964 wurde unter dem Titel „Aktion Sorgenkind“ im ZDF eine Fernsehsendung zugunsten von „Kindern mit geistigen und körperlichen Schäden“ ausgestrahlt. Mit dem Erlös der Sendung „Vergiss mein nicht“ sollten Menschen mit Behinderung finanziell unterstützt werden.

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland beeinflussten die Sichtweise auf den Menschen mit Behinderung. In der Wiederaufbauphase beinhalteten Vorstellungen, Begrifflichkeiten und Handlungsvorschläge aber dennoch kaum neue Gesichtspunkte. Erst mit den bildungspolitischen Umbrüchen nach 1968 kam es zu einem veränderten Blickwinkel und zu neuen pädagogischen Konzepten.

Anja Kupper studiert Sonderpädagogik an der Universität zu Köln. Im Rahmen ihrer Hausarbeit zum Ersten Staatsexamen beschäftigte sie sich mit der Geschichte der Evangelischen Stiftung Hephata nach 1945.

Solingen: ein neuer Standort der Wohnen gGmbH

Am Freitag, dem 28. April, eröffnete die Wohnen gGmbH im ehemaligen evangelischen Pfarrhaus an der Eichenstraße 182 in Solingen ein Haus für sechs Kinder mit geistiger Behinderung. Vier der Kinder haben vorher auf dem 15 km entfernten Benninghofgelände gelebt und können nun dezentral integriert in ein normales Wohnumfeld aufwachsen. Zwei Kinder wurden neu aus der Region aufgenommen.

HEPHATA-KINDERHAUS VIERSEN IST UMGEZOGEN

Sie erinnern sich noch an das Spendenprojekt 2004 „Schenken Sie Zukunft“? Damals bat Hephata um finanzielle Unterstützung für den notwendigen Umzug aus dem am 1.1.2004 aus anderer Trägerschaft übernommenen Kinderhaus am Hoserkirchweg in Viersen. Viele von Ihnen haben für dieses Projekt gespendet, das jetzt umgesetzt ist: Die sieben Kinder, die bisher im Haus am Hoserkirchweg gelebt haben, sind im März 2006 in ein neu angemietetes und neu

hergerichtete Haus an der Ratsallee 25 in Viersen-Süchteln umgezogen. Der Umzug war nötig geworden, weil das übernommene Haus den Standards der Stiftung nicht entsprach. Im neuen Haus hat jedes Kind ein Einzelzimmer, und das Haus hat wesentlich besser ausgestattete Sanitärbereiche, zusätzlich einen größeren Garten. Die offizielle Eröffnung wurde am Samstag, dem 29. April, gefeiert. Danke für Ihre Hilfe!

Dieter Kalesse

Neues aus der Wohnen gGmbH - Solingen - Viersen

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Fahnen für das Stiftungsfest

Mit der Zeitmaschine in die Zukunft

Die GGS Carl Sonnenschein hat eine Fahne für den Flughafen!

„Wofür bemalen wir denn die Fahne?“ fragt die kleine Nicole. „Die Fahne wird bei einem großen Fest auf dem Mönchengladbacher Flughafen aufgehängt. Da werden Menschen mit und ohne Behinderung zusammen feiern“ erklärt Simone Eckers den eifrigen Malern.

Die Lehrerin der Gemeinschaftsgrundschule Carl Sonnenschein in Mönchengladbach war begeistert, als sie von der Fahnenaktion der Evangelischen Stiftung Hephata hörte. **Ein Zeichen für Integration und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft möchte Hephata gemeinsam mit den Gladbacher Schulen setzen. Deshalb wurden die Schüler aufgefordert, den Festplatz mitzugestalten, eben mit selbst bemalten Fahnen, passend zum Motto des Festes „Hephata: ready for take off“.**

Die Vorlagen für die Fahne der Gemeinschaftsgrundschule dachten sich die Schüler der Klasse 2a aus. Passend zum Motto des Festes überlegten sie sich, dass es schön wäre, wenn in der Zukunft alle Menschen gemeinsam zusammen leben würden, egal ob behindert oder nicht behindert, ob dunkel- oder hellhäutig, ob rothaarig oder blond. Mikail entwarf daraufhin eine Zeitmaschine, die jeden Menschen in die Zukunft bringen kann und Emin malte die Weltkugel mit den verschiedenen Kontinenten.



Ausmalen durften dann Tugba, Emin, Michelle, Jaqueline, Nicole, Özlem, Sabina, Halina, Aundery und Linhchi, eine bunte Zusammensetzung aus den Klassen zwei bis vier.

„Das Motto des Hephata-Stiftungsfestes passt sehr gut zum Charakter unserer Schule. Denn hier lernen Kinder aus vielen verschiedenen Ländern zusammen, genau so wie der GU die Teilnahme von lernbehinderten Kindern am Unterricht ermöglicht.“ Deshalb wollte Eckers auch vielen Kindern die Mitwirkung an der Fahne ermöglichen. Am Ende verwirklichten sich alle kleinen Künstler mit ihrem Handabdruck auf der Fahne, um ihre Verbundenheit mit den dargestellten Menschen auf der Fahne zu zeigen.

Nun freuen sich alle schon riesig auf den 2. September. Denn dann werden sie ihre Fahne auf dem Festgelände am Mönchengladbacher Flughafen bewundern können.

Sonja Zeigerer



... viele Menschen mit Behinderung werden von Anfang an geduzt ...



Foto: MEV

Holger Christophel: Ich sehe mich als Mensch mit Behinderung in der Gesellschaft akzeptiert, anerkannt und respektiert. Ich kann mal ein schönes Beispiel erzählen, was ich mal im Bus erlebt habe, als ich abends nach Hause gefahren bin.

Durch einen dummen Zufall bin ich mit zwei netten jungen Frauen und zwei netten jungen Männern ins Gespräch gekommen. Wir haben uns über alles Mögliche unterhalten. Sie haben mich dann gefragt, wo ich denn arbeiten würde. Zunächst habe ich gezögert, doch die kamen mir so nett vor, dass ich ihnen ruhig die Wahrheit sagen kann. Ich habe ihnen erzählt, dass ich ein behinderter Mensch bin und in einer Werkstatt für psychisch Kranke arbeite und in einem Wohnheim für Behinderte wohne. Die jungen Leute wurden noch viel freundlicher als vorher und meinten: „Das macht uns nichts aus, dass Sie behindert sind, Sie sind für uns ein vollwertiger Mensch wie jeder andere auch. Für uns sind behinderte Menschen genauso normal wie andere auch. Nichts Besseres und nichts Schlechteres als andere.“ Darüber hab ich mich sehr gefreut, das war für mich ein tolles Erlebnis. Das Gefühl zu erleben. Menschen, die dich noch nicht mal kennen auf deiner Seite zu haben.

Achim Wirth: Leider reagieren nicht alle Menschen so wie Holger es erlebt hat. Manche reagieren abweisend, wenn man sagt, dass man behindert ist. Das ist öfters bei den Leuten, denen man es direkt ansieht, wenn man z.B. im Rollstuhl sitzt oder humpelt. Manche haben Angst vor ihnen, sind gehemmt und hören Menschen mit Behinderung erst gar nicht zu. Ein junges Mädchen zum Beispiel, das im Rollstuhl saß, hat einen Mann nach der Uhrzeit gefragt, doch der hat gar nicht zugehört und ist einfach weiter gegangen.

Holger Christophel: Viele Menschen mit Behinderung werden von Anfang an geduzt, obwohl sie erwachsen sind. Wahrscheinlich, weil sich viele denken: Ja, der ist ja eh behindert, den kann man einfach mal duzen.

Ich war mal in Mannheim bei meinen Eltern zu Besuch und bin dort durch die Stadt gegangen. Es sprach mich ein Mann vom Tierschutzbund an. Als sich im Gespräch herausstellte, dass ich eine Behinderung habe, fing der Mann an mich zu duzen. Als ich ihn daraufhin zurück duzte, hat er entsetzt geguckt, weil er nicht damit gerechnet hat.

Holger Christophel: Von manchen Menschen wird man als Mensch mit Behinderung anders gesehen, weil man in den Augen der anderen nicht der Norm entspricht. Die Gesellschaft schreibt Normen vor, wie man zu sein hat. Wenn man da nicht herein passt, wird man abgestempelt und ist Außenseiter.

Achim Wirth: Die sogenannten „Normalen“ entsprechen manchmal selber nicht der Norm und sehen das nur nicht. Man macht sehr viele verschiedene Erfahrungen. Alle Menschen, denen man begegnet, sind verschieden.

Die „Zukunftsleben“-Redakteure Holger Christophel und Achim Wirth beschreiben mit Unterstützung von Silvana Burghardt ihr Erleben dazu, wie Menschen Behinderung gesehen werden.

„Zukunftsleben“ ist Hephata's Zeitschrift von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung.



*Die Krankenkasse für
Kirche und Diakonie*

BKK Diakonie
Von Mensch zu Mensch...

Gesetzliche Krankenversicherung aus Bethel mit:

- qualitätsgeprüften Leistungen
- besonderen Präventionsangeboten
- guter Beratung
- günstigem Beitragssatz

**Alles wird teurer – wir nicht!
Wechseln Sie jetzt!**

Info-Hotline:
01 80 - 255 34 25
Besuchen Sie uns im Internet:
www.bkk-diakonie.de

Von Mensch zu Mensch...

Gegen den Strom schwimmen

Mit neuartigen Geschäftsmodellen und antizyklischen Strategien setzt die GOP · Global Office Products AG ihr Wachstum erfolgreich fort.



Im Jahre 2002 gegründet, setzte sich der Erfolgs- und Expansionskurs der GOP AG stetig fort. Im Mai 2006 eröffnete die GOP AG einen weiteren Showroom, an exponierter Stelle direkt neben dem „Nordpark-Stadion“ in Mönchengladbach.

Entgegen dem Branchentrend, der sich heute bei Investitionen eher zurückhaltend gibt, handeln wir antizyklisch. Wie bereits vor einem Jahr am Standort Köln erfolgreich umgesetzt, wird das umfassende Produktportfolio in Form eines „gläsernen Büros“ nicht nur zugänglich sondern auch erlebbar gemacht.

Weiterhin setzen wir auf den Erfolgsfaktor „cross selling“. Wir bieten neben dem technischen Equipment wie Kopier-, Druck- und Videokonferenzsystemen auch komplette Bürokonzepte: von hochwertigen Möbeln bis hin zur kompletten innenarchitektonischen Gestaltung. Dahinter steht ein professionelles Management und ein Team aus jungen und qualifizierten Mitarbeitern, die für Planung, Beratung, Realisierung und Praxisbetreuung mit langjähriger Erfahrung gerade stehen.

Lassen Sie sich begeistern für technisches Büro-Equipment der Extra-Klasse, hochwertige Büromöbel und stimmige Raumkonzepte – perfekt auf Ihre Bedürfnisse abgestimmt.



GOP AG
Ihr umfassender Office-Partner
Jetzt auch im Nordpark
Mönchengladbach
Konrad-Zuse-Ring 4 · 41179 Mönchengladbach
Tel.: 02161 3032 760 · Mobil: 0177 323 0010

gop®

Global Office Products AG · **Ihr umfassender Office-Partner.**
Köln Tel. 02236-323 0 · Hilden Tel. 02103-299 0 | www.gop-ag.de



Den Blick wechseln

„Du solltest dir etwas davon merken!“ - habe ich gelernt. Von Gottesdiensten solltest du dir etwas merken. Mindestens einen Satz. Am besten aber den Gedankengang der Predigt. Diese Sätze über Gott und den Glauben kann ich dann in der Woche noch mal überlegen und mich mit den Fragen auseinandersetzen.

So sollte es sein - habe ich gelernt. Aber so ist es nicht - das lerne ich in meinem Leben immer wieder.

Wenn ich mich an Gottesdienste erinnere, dann klingt das eher so: Wie war das noch mal? Was war denn da der Predigttext? Der Pfarrer hatte drei Punkte genannt. Den ersten, da ging es um diese Geschichte mit Jesus. Und dann noch... - irgendwie gab es noch zwei andere Punkte. Die fallen mir jetzt gerade nicht mehr ein. Aber es war ein schöner Gottesdienst, an dem mir einiges gut getan hat. Manches weiß ich noch davon - manches fühle ich noch: Wir haben was aus den Psalmen gehört. Wir haben Lieder gesungen, diesmal „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben...“ (Evangelisches Gesangbuch 503). Ich finde das Lied schön. Es passt gerade so gut zum Wetter. Viele kennen es, und wir singen zusammen, obwohl wir wahrscheinlich sehr verschiedene Meinungen zum Glauben haben.

Es gab Abendmahl. Brot wurde gegessen und Wein getrunken. Der Geschmack ist jetzt noch auf meiner Zunge und erinnert mich daran, wie nahe Gott mir ist. Ich weiß noch, wie der Raum aussieht, mit seinen schönen bunten Fenstern in denen sich Blau und Orange mischen.

Ich erinnere mich daran, wie der Pfarrer beim Gottesdienst so wirkt. Diesmal ist er ganz freundlich. Am Ende hebt er die Hände und spricht den Segen - das kenne ich aus allen Gottesdiensten und das tut mir gut. Es hat etwas Kraftvolles. Im Gottesdienst höre ich nicht nur zu, sondern ich sehe auch etwas, ich schmecke, ich fühle und rieche etwas.

Es lohnt sich, die Perspektive zu wechseln, mit der ich Gottesdienste erlebe. Es ist gut, dass ich nicht nur Sätze über Gott, den Glauben, die Welt in Erinnerung behalte. Das würde Gott, dem Glauben und der Welt gar nicht gerecht werden. Im Glauben geht es nicht darum, dass wir Gott verstehen. Gott ist das Geheimnis dieser Welt und meines Lebens. Das kann ich nie verstehen. Im besten Fall kann ich mich ihm im Glauben annähern. Ich nähere mich ihm mit Worten und Bildern, mit Feiern, mit meinen Gefühlen und Erfahrungen.

Paulus schreibt in einem Brief: „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.“ Und fährt etwas später fort: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Brief an die Korinther 13,9+13)

So ist es für alle Menschen: Menschen, die an der Universität arbeiten und Menschen, die Autos reparieren, Menschen, die im Haushalt arbeiten und Menschen, die bei der Kirche arbeiten, Menschen mit und ohne geistiger Behinderung: **Unser Wissen ist Stückwerk, Gott ist ein Geheimnis und die Liebe das Größte. Das ist unsere Perspektive. Für alle. Ohne Unterschied.**

Christian Möring ist Pfarrer für integrative Gemeindegemeinschaft im Kirchenkreis Gladbach-Neuss.

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

August 2006

Samstag, 12. August - 11.00 Uhr
Eröffnungsfeier des Hephata-Hauses
in Mettmann, Schellenberg 25

September 2006



Samstag, 2. September
15.30 bis 22.00 Uhr
Hephata-Stiftungsfest - 30 Jahre Werkstätten
Flughafen Mönchengladbach, aus dem Programm:
15.30 Uhr Festakt: 30 Jahre Hephata Werkstätten
17.30 Uhr Rundflug-Verlosung (Bühne im Hangar)
18.30 Uhr „Hephata sucht den Superstar“ – Playback-Show
(Bühne Außengelände)
19.00 Uhr Autogrammstunde mit Borussia-Spielern
20.00 Uhr Köbes Underground – die Kultband aus Köln
(Bühne im Hangar) (vgl. Seiten 12 bis 13)



Freitag, 15. September - 19.00 Uhr
Taikogruppe „Waydokyo“
Benefizauftakt zu Gunsten der Hans-Helmich-Schule
in der Aula des Heinrich-Heine-Gymnasiums, Mettmann.
Taiko ist eine Tradition japanischen Trommelns, bei der
Trommeln unterschiedlicher Größe mit Schlaghölzern
bespielt werden. Die dazu gehörige Choreografie
der Spieler macht Taiko zu einem atemberaubenden
Gesamterlebnis.

Sonntag, 24. September - 11.30 Uhr
Vernissage zur Ausstellung
„ready for take off – Utopien des Menschlichen“
mit Werken aller Künstler, die beim gleichnamigen
Wettbewerb anlässlich des Hephata-Stiftungsfestes
in die Endauswahl gelangt sind.
Hephata Gartencenter, Dahler Kirchweg 48,
Mönchengladbach (Ausstellung bis 22. Oktober
zu den Öffnungszeiten des Gartencenters)

Das nächste HephataMagazin zum Thema
„Geschwister“
erscheint im November 2006.



Wir sind Ihre Bank

Die KD-Bank betreut Institutionen aus Kirche und Diakonie und deren Mitarbeiter. Auch Privatpersonen, die sich in Kirche und Diakonie engagieren, sind herzlich willkommen.

Sie wünschen passende Lösungen für Ihre Bankgeschäfte? Dann sind Sie bei uns an der richtigen Adresse. Als Genossenschaft gehören wir den Institutionen aus Kirche und Diakonie, unser Auftrag ist die Förderung unserer Eigentümer und Kunden. Wir beraten offen, kompetent und fair – Fremdinteressen spielen bei der KD-Bank keine Rolle.

Wir freuen uns auf ein Gespräch mit Ihnen!

www.KD-Bank.de



Duisburg Am Burgacker 37 47051 Duisburg Fon 0203-2954-0 Fax 0203-2954-161 Duisburg@KD-Bank.de	Münster Friesenring 40 48147 Münster Fon 0251-20201-0 Fax 0251-20201-186 Muenster@KD-Bank.de	Berlin Ziegelstraße 30 10117 Berlin Fon 030-308891-0 Fax 030-2816082 Berlin@KD-Bank.de	Magdeburg Leibnizstraße 50 39104 Magdeburg Fon 0391-59704-0 Fax 0391-59704-586 Magdeburg@KD-Bank.de
---	--	--	---

Impressum

HephataMagazin
Einblicke - Ansichten - Ausblicke
5. Jahrgang

Herausgeber:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Prof. Dr. Johannes Degen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:
Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;
Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Köln;

Redaktion:
Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign

Druck:
Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:
1112
KD-Bank, Duisburg
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©
Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

Brüsseler Kreis

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland

Bundverband Evangelische Behindertenhilfe

Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach

Deutsche Post AG
Entgelt bezahlt
41199 Mönchengladbach

Anzeige

Bis zu 15% Sondernachlass!



Beim Kauf eines Neuwagens der Marken VW PKW, VW Nutzfahrzeuge, Audi und Škoda erhalten körperlich



Audi A6 Avant.



VW T5.

behinderte Menschen sowie Eltern von körperlich oder geistig behinderten Kindern einen Sondernachlass von bis zu 15%.

Zudem beraten wir Sie gerne zu allen Fragen über behindertengerechte Sonderausstattungen sowie sonstige Ein- und Umbauten.



Škoda Octavia Combi.



VW EOS.

Besuchen Sie unsere Ausstellung auf dem Hephata-Stiftungsfest am Samstag, den 2.9.2006 auf dem Flughafen Mönchengladbach!

Ihr Partner für Mobilität und Lebensqualität:

DIETER SCHMIDT
autohaus kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen!

Königsberger Str. 2 • 41564 Kaarst
02131 Fon 96000 / Fax 9600-90
www.autohaus-kaarst.de
info@autohaus-kaarst.de